

in Ethik und Religionsphilosophie zur Entfaltung kommt« (5).

Im Fachbereich beschäftigt sich *Carsten Colpe* mit der »Logik« »religionsgeschichtlicher und historisch-theologischer Erkenntnis« (9–30), wobei das Problem von Identität und Differenz zwischen Religionsgeschichte und historischer Theologie im Mittelpunkt steht. Ebenfalls unter religionsphilosophischem Gesichtspunkt und deshalb für den jüdisch-christlichen Dialog wichtig, eignet sich doch das Stichwort Religion in besonderer Weise für die Artikulation des Unbedingten in verschiedenen Glaubenswelten, erarbeitet *Gernot Wiessner* »Prolegomena zu einer Religionsphänomenologie als einer systematischen Religionswissenschaft« (192–208).

Aus derjenigen theologischen Disziplin, die von sich aus am stärksten den Kontakt mit der Wirklichkeit insgesamt provoziert, nämlich der systematisch-dogmatischen, sind die Beiträge von *Hans Martin Müller*, »Vom Umgang mit dem theologischen Pluralismus« (91–104), von *Hans-Walter Schütte*, »Einige Bemerkungen zur Mitteilung und Mitteilbarkeit von Religion« (167–175) und von *Trutz Rendtorff*, »Wirklichkeitswissenschaft im Streit. Über die Bedeutung der Sozialwissenschaften für die Theologie« (105–122) hervorzuheben.

Auch dort, wo Theologie sich mit vielleicht entlegenen Gegenständen ihrer Tradition beschäftigt, ist sie doch stets von der Absicht bestimmt, Wirklichkeit zu eröffnen. Der Beitrag von *Herbert Donner*, »Prophetie und Propheten in Spinozas Theologisch-politischem Traktat« (31–50) konfrontiert das Prophetenverständnis Spinozas mit den heutigen Erkenntnissen und untersucht die Frage, wieweit Spinoza noch einer vorkritischen Tradition verpflichtet ist. Spinozas Prophetenbegriff wird dahin charakterisiert, dass er auf der »Schwelle zweier Zeitalter« (41) liegt. Spinozas Leistung liegt vor allem darin, dass sich seine Kritik im Grunde gegen den »wesentlichen Inhalt der vorkritischen Anschauungen über die Hl. Schrift im ganzen« (49) richtet. Ebenfalls aus dem Gebiet der Biblischen Theologie stammt der Beitrag von *Rudolf Smend*, der die Biblische Theologie von Heinrich Ewald auf Bedeutung und Grenze einer heutigen Biblischen Theologie hin untersucht (176–191).

Diese recht summarischen Hinweise, die zudem nur eine Auswahl darstellen, wollen nicht mehr, als auf das für Wolfgang Trillhaas zentrale Problem von »Theologie und Wirklichkeit« in den Konstellationen der verschiedenen theologischen Disziplinen aufmerksam zu machen. Denn diese Problematik führt von selbst zu dem Judentum und Christentum gemeinsamen Quellgebiet, zum realistischen umfassend-ganzheitlichen Wirklichkeitsverständnis des Alten Testaments. Christliche Theologie möchte deshalb nicht nur in material-thematischer Hinsicht mit dem Judentum in einen Dialog eintreten, sondern auch in der Frage nach dem formalen Vollzug von Theologie liegt ein Anknüpfungspunkt für das Gespräch zwischen Judentum und Christentum. Man könnte ihn die Ökumene der Problemstellungen unter den Konstellationen der Gegenwart nennen.

Unter den Bedingungen der Neuzeit gestaltet sich das Problemverhältnis von Theologie und Wirklichkeit – nicht zuletzt durch jüdisch-christliche Impulse selbst angestossen – als Verhältnis zwischen der göttlichen und der menschlichen, zwischen der theologischen und der anthropologischen Wirklichkeit. Deshalb sei abschliessend noch auf den Aufsatz von *Walther Zimmerli*, »Die Quellen der alttestamentlichen Gotteserkenntnis« (226–240) hingewiesen. Denn wer nach diesen Quellen fragt, bewegt

sich bereits im Bereich der konkret-geschichtlichen menschlichen Lebenswirklichkeit, die nicht ohne Auswirkungen bleibt auf die Erkenntnis Gottes. Theologisch erschlossene anthropologische Wirklichkeit und Gotteserkenntnis korrespondieren sich deshalb. So bildet das durch das Alte Testament massgeblich erschlossene Verständnis der Wirklichkeit insgesamt als Geschichte des Judentums und Christentums gemeinsamen Boden für die Frage nach Gott, dem Herrn Abrahams, Isaaks, Jakobs und dem Vater Jesu Christi.

Kurt Koch, Luzern

KLAUS SEYBOLD: Der aaronitische Segen. Studien zu Numeri 6, 22–27. Neukirchen 1977. Neukirchener Verlag. 79 Seiten.

Gerade weil der sogenannte aaronitische Segen besonders in der (protestantischen) Liturgie nahezu täglich gesprochen wird, droht ihm die Aussagekraft verlorenzugehen. Nach der bald hundert Jahre alten wissenschaftlich-exegetischen Untersuchung von F. Delitzsch (Der mosaische Priestersegens, 1882) streifen nur noch Kommentare zu Numeri, einige Lexikonartikel oder monographische Studien zu verschiedenen Begriffen diesen Text. Der Verfasser hat nun diesem theologisch und liturgisch bedeutsamen Text wieder Aufmerksamkeit gewidmet, indem er nacheinander die Textgestalt, die analogen Redeweisen, das theologische Profil, den Handlungszusammenhang sowie den Skopus dieses Textes behandelt. Seybold bezeichnet den Priestersegens als ein »jüngeres Kunstprodukt« aus den Kreisen der Jerusalemer Tempelpriesterschaft, das erst nach und nach zum festen Bestandteil der Gottesliturgie in Tempel und Synagoge geworden ist. Nach dem Verfasser weist der Text einen Gruss-, Wunsch- und Rechtscharakter auf. Abschliessend erhebt Seybold die Frage nach der Unabdingbarkeit des Jahwe-Namens, nach der Bedeutung der Redeweise vom Angesicht Jahwes sowie nach der Berechtigung der Weiterverwendung dieses Priestersegens.

Die Untersuchung vermag gewiss neue Einsichten zu vermitteln, indem sie den umfassenden sprachlichen, geschichtlichen, kulturell-soziologischen und theologischen Rahmen erläutert, in den diese Segensworte hineingesprochen wurden. Es wäre zu hoffen, dass diese Einsichten für die Erneuerung und ehrliche Durchführung des Gottesdienstes fruchtbar werden.

Dirk Kinet, Augsburg

WILHELM TH. IN DER SMITTEN: Einführung in die alttestamentliche Geschichte Israels. Europäische Hochschulschriften. Bern–Frankfurt/M.–München 1976. Verlag Herbert Lang. 76 Seiten.

Die Geschichte Israels in alttestamentlicher Zeit wird hier in insgesamt 19 Abschnitten dargestellt. Zwei dieser Abschnitte erreichen je knapp 6 Seiten, die übrigen haben einen Umfang von einer (!) bis etwa drei Seiten. So wird zum Beispiel unter der Überschrift »Die Agonie des Südreichs« die Zeit von Manasse bis zur Zerstörung Jerusalems, also von ca. 700 bis 586 v. Chr. auf exakt drei Seiten abgehandelt. Das Ganze ist in einem plaudernden Erzählerton gehalten. Einige wenige Bibelstellen werden im Text angegeben, auf Anmerkungen sowie auf die Angabe weiterführender Literatur wird völlig verzichtet. Eine Zeittafel, wie sie etwa in den gängigen Bibelausgaben zu finden ist, fehlt.

Es ist unklar, für welchen Personenkreis diese Veröffentlichung gedacht ist. Der Informationswert ist gering, es gibt mehrere preiswerte Grundrisse der Geschichte Israels, die als erste Einführung für Studenten oder auch für die Arbeit in der Erwachsenenbildung bzw. für den Reli-

gionsunterricht in weiterführenden Schulen weit besser geeignet sind als dieses Büchlein. Andererseits kann die vorliegende »Einführung« wegen ihrer dürren Sprache auch nicht für Kinder oder untere Schulklassen geschrieben sein. Verlag und Autor müssen sich fragen, welchen Sinn eine solche Veröffentlichung haben kann.

Rudolf Mosis, Eichstätt

KURT A. SPEIDEL: Das Urteil des Pilatus. Bilder und Berichte zur Passion Jesu. Stuttgart 1976. Verlag Katholisches Bibelwerk. 176 Seiten.

Selbst für gutwillige Christen wird der Prozess Jesu oft zum entscheidenden Hindernis im jüdisch-christlichen Dialog. Zwar wissen historisch-kritisch arbeitende Neutestamentler schon lange, dass die Passionsdarstellung der Evangelien nicht den historischen Ablauf wiedergibt, doch wirkt sich diese Erkenntnis bisher erschreckend wenig in der Praxis kirchlicher Verkündigung aus. Speidels Buch könnte dazu beitragen, dass sich das ändert. Der Autor legt die Erkenntnisse der neuesten historischen, juristischen und neutestamentlichen Forschung in verständlicher, überzeugender Sprache vor, so dass sich das Ergebnis fast zwangsläufig herauskristallisiert: Alle historisch gesicherten Fakten weisen darauf hin, dass der eigentliche Prozess Jesu vor Pilatus (nicht vor dem Hohen Rat) stattfindet und dass Pilatus (nicht der Hohe Rat) Jesus zu einer römischen (nicht jüdischen) Todesstrafe verurteilt, die auf politische Motivation schließen lässt. Das in den Evangelien gezeichnete Bild eines Pilatus, der Jesus widerwillig und gegen besseres Wissen kreuzigen lässt, »um den Juden einen Gefallen zu tun«, ist historisch unzutreffend; erst unter dem Eindruck christlicher Missionserfolge im römischen Weltreich und zugleich zunehmender Entfremdung von jüdischen Ursprung konnte die Gestalt des Pilatus immer mehr idealisiert und die jüdische Seite – zunächst die jüdischen Führer, dann aber auch, besonders bei Johannes, das jüdische Volk in seiner Gesamtheit – immer stärker mit der Verantwortung für den Tod Jesu belastet werden.

Dieses Ergebnis kommt ohne jede Schönfärberei zustande; die nüchtern dargestellten und sorgfältig belegten Fakten (die übrigens durch jüdische Forschungen zum Prozess Jesu bestätigt werden) sprechen für sich und zwingen den Leser, aus dem Ergebnis Konsequenzen zu ziehen. Geschichte ausgewählte Bilder und ausserbiblische Texte erhöhen den Informationswert dieses Arbeitsbuches, das zur Versachlichung des Verhältnisses von Juden und Christen beiträgt.

Hildegard Gollinger, Heidelberg

PETER WELTEN: Geschichte und Geschichtsdarstellung in den Chronikbüchern (WMANT 42). Neukirchen 1973. Neukirchener Verlag. 227 Seiten mit einer Karte.

Die Arbeit lag im Sommersemester 1971 dem Fachbereich »Evangelische Theologie« der Universität Tübingen als Habilitationsschrift vor. – In einem ersten grossen Abschnitt stellt der Autor »Elemente chronistischer Geschichtsschreibung« (S. 7–175) heraus und konzentriert sich auf die Themen/Topoi »Festungen und Bauten«, »Heeresverfassung« und »Kriegsberichte«. Er analysiert sie nach Form, Aufbau, sprachlichen Eigentümlichkeiten und ihrer Stellung im Kontext. Diese literarische Aufarbeitung weist die genannten Topoi weitgehend als chronistisch aus. – So spiegeln die *Baunachrichten* weniger das alte Jerusalem, sondern die Stadt der nachexilischen Zeit. Den Angaben zur *Heeresverfassung* sind ebenfalls keine konkreten Einzelheiten, weder für die vor- noch für die nachexilische Zeit, zu entnehmen. Vielmehr entwirft der Chronist aus der militärischen Tradition der griechischen

Söldnerheere seiner Zeit (Grösse der Heere; die Unterscheidung von Schwer- und Leichtbewaffneten; Bewaffnung durch einen König) ein Bild des voralexilischen jüdischen Militärwesens. Die *Kriegsberichte* mit ihren auffallend wunderhaften Zügen wiederum stellen beispielhaft die »Auseinandersetzungen des nachexilischen Juda mit seinen Nachbarn im Rahmen einer Geschichte der Königszeit« dar (S. 169 f.).

Der zweite, kürzere Abschnitt des Werkes handelt von der »Geschichte und Geschichtsdarstellung in den Chronikbüchern« (S. 177–206). Hier werden die literarischen Ergebnisse zusammenfassend gesichtet (S. 177–194) und mit Erkenntnissen der historischen und archäologischen Forschung konfrontiert (S. 195–200); daran schliessen sich Bemerkungen »Zur Geschichtsschreibung des Chronisten« (S. 201–206). – Als Ergebnis kann festgehalten werden, dass die erwähnten Topoi nicht einem zweiten Chronisten – wie bislang vielfach angenommen – zugeschrieben werden dürfen. Vielmehr sind sie »so bruchlos in den Kontext eingefügt, dass man sie niemals einer Überarbeitung eines ursprünglich kürzeren Werkes zuordnen könnte« (S. 187). Die Chronikbücher seien demnach als *literarisches* Werk – im Unterschied zu deren Vorlagen – anzusehen. Anlass für den Schreiber mag das samaritanische Schisma gewesen sein. Die Eigenart der Chronikbücher liegt für Welten »gerade in ihrer Mittelstellung, dass sie einerseits literarisch auslegend mit vorgegebenen Texten umgehen, zugleich aber doch frei schaffend, bestimmte Züge ihrer Zeit deutend, dem nachexilischen Juda des 3. Jahrhunderts Hoffnung schenken« (S. 205), Hoffnung »auf eine grundsätzliche Verbesserung der so bedrohlichen aussenpolitischen Lage« (S. 204).

Den Ausführungen beigegeben sind drei Exkurse: 1. »Samaritanisches Schisma und Chronikbücher« (S. 172 f.); 2. »Zur Frage eines zweiten Chronisten« (S. 189–191) und 3. »Zur Datierung der Chronikbücher« (S. 199 f.). Erschlossen wird das Werk durch angefügte Register (Orte; Sachen; Bibelstellen; Hebräische Termini und Wendungen). Ein ausführliches Literaturverzeichnis rundet den Band ab.

Franz Schicklberger, Würzburg

CLAUS WESTERMANN: Der Aufbau des Buches Hiob. Mit einer Einführung in die neuere Hiobforschung von Jürgen Kegler. Calwer Theologische Monographien A/6. 2., erw. Aufl. Stuttgart 1977. 149 Seiten.

Obwohl diese Arbeit von Westermann inzwischen zwölf Jahre alt ist, wirkt sein formgeschichtlicher Neuansatz bei der Hiobforschung sicher noch immer nach. Westermann geht aus von der Annahme, dass man das Hiobbuch so lange fundamental missverstanden hat, als man es als Diskussion eines *Problems* deutete. Dieses Missverständnis findet man sogar schon in den Elihu-Reden (Kap. 32 ff.), weil der Schriftsteller dieser Kapitel nicht verstanden hat, dass es sich in der Rede Hiobs nicht um ein Reden über Gott handelt, sondern um zu Gott hingewandte Klage. Der Verf. der Elihu-Reden spricht vor dem Forum der Weisheit, die über die Normen menschlichen Redens über Gott verfügt und von daher imstande ist, Hiob als Frevler zu entlarven.

Der Hauptteil des Buches befasst sich mit den Redeformen und literarischen Gattungen des Hiobbuches. In der konsequenten Verwendung der formgeschichtlichen Methode hofft Westermann eine Patentlösung zu haben, mit der er das richtige Verständnis des Hiobbuches erschliessen kann. Ganz massiv wird deshalb die Untersuchung der Redeformen zur Aufhellung der Gesamtstruktur des Hiobbuches durchgeführt. Mit der Einordnung und Wertung der Himmelsszene im Prolog, der Gottesreden sowie des